

Die Altertums- wissenschaften im 19. und 20. Jahr- hundert

Die Situation um 1800. Am Anfang war Winckelmann. „Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten“, stellte 1755 Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) kategorisch fest. In seinem Hauptwerk *Die Geschichte der Kunst im Altertum* (1764) entwickelte er eine auf den Kriterien des Stils und der organischen Entwicklung beruhende Kunstbetrachtung, die für die Entstehung der Klassischen Archäologie konstitutiv war [SCHIERING]. Seine ästhetisierende

Betrachtungsweise war auf der Suche nach der „edlen Einfalt“ und „stillen Größe“ [WINCKELMANN] eines zeitlos schönen und autonomen Menschentums, das er in der griechischen Kunst repräsentiert sah. Winckelmanns Schriften prägten das Bild der Antike in Klassik und Romantik. Sie hatten auch eine politische Dimension, denn in Übereinstimmung mit der emanzipatorischen Tradition der Aufklärung machte Winckelmann Athen nicht nur zum Zentrum künstlerischer und humaner Idealität, sondern zugleich zum Ort politischer Freiheit. Dem deutschen Bürgertum bot die Aktualisierung der klassisch-griechischen Vergangenheit zugleich eine Alternative zur französischen Kulturhegemonie in Europa. Im Glauben an die innere Verwandtschaft von Griechen und Deutschen demonstrierten nicht wenige deutsche Intellektuelle ihr kulturelles Sendungsbewusstsein in Wort und Schrift.

Die in der enthusiastischen Idealisierung Griechenlands gipfelnde Bewegung wird als ‚Neuhumanismus‘ oder ‚Neuhellenismus‘ bezeichnet. „Winckelmann war sein Schöpfer, Goethe sein Vollender, Wilhelm von Humboldt in seinen sprachwissenschaftlichen, historischen und pädagogischen Schriften sein Theoretiker“ [PFEIFFER, 210]. Humboldt wollte

durch das altsprachliche Gymnasium und die reformierte Universität die „allgemeine Menschenbildung“ verwirklichen und einen bürgerlichen ‚Generalisten‘ erziehen, der in völlig unterschiedlichen beruflichen Positionen eingesetzt werden konnte. Ein für Deutschland einheitliches Bildungskonzept sollte zudem in dem politisch noch immer fragmentierten Land eine nationale kulturelle Identität fördern. In den ‚Befreiungskriegen‘ gegen Napoleon erhielt der Neuhumanismus daher eine beachtliche politische Dynamik [JEISMANN, Bd. 1; LANDFESTER, 30–72].

Die im Anschluss an Winckelmann betriebene Historisierung der Altertümer knüpfte in vielfältiger Weise an die antiquarische Forschung seit dem Humanismus [MOMIGLIANO, 79–107; MUHLACK] und an die Geschichtsschreibung der Aufklärung, z.B. Montesquieu und Edward Gibbon, an. Es entstand eine neue Disziplin: Die ‚Alterthumswissenschaft‘, die Christian Gottlieb Heyne (1729–1812) an der damaligen Reformuniversität Göttingen propagierte und die aus einer aristokratischen Liebhaberei und elitären Nebentätigkeit von Professoren ein akademisches Fach machte [WALTHER 1998]. Ihre Aufgabe war, wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) formulierte, die „Sprache und Welt der Alten“ als Manifestationen des objektiven Geistes zu verstehen. Die alten Sprachen wurden mithin nicht mehr als Teil der propädeutischen Ausbildung in der Artistenfakultät unterrichtet, sondern waren die Grundlage einer umfassenden Wissenschaft vom griechischen und römischen Altertum, die im Zentrum der erneuerten deutschen Universitäten stand [RÜEGG 1985]. Auf der Basis der gründlichen Erfassung der Quellen wurde die Interpretation der Überlieferung als die entscheidende Erkenntnisoperation der historischen Forschung dar-

▷ S. 401
Die Rezeption
der Antike

gestellt, die Objektivität als obersten Grundsatz einforderte, an die immanente Sinnhaftigkeit des geschichtlichen Geschehens glaubte und die Rolle der Einzelpersönlichkeit betonte.

Der Aufstieg der Altertumswissenschaften. Angesichts der herausragenden Bedeutung der Antike für das Selbstverständnis der akademisch gebildeten Eliten zu Beginn des 19. Jh.s überrascht es nicht, dass zahlreiche Historiker und Philologen an altertumswissenschaftlichen Gegenständen zu klären versuchten, unter welchen Bedingungen objektive Erkenntnis in der Geschichte möglich sei, und Prinzipien der von ihnen neu konstituierten Hermeneutik auf die philologisch-historische Analyse antiker Texte anwandten [FLASHAR / GRÜNDER / HORSTMANN]. Die historisch-kritische Methode der Geschichtswissenschaft wurde primär von der kritischen Bibelwissenschaft und der Klassischen Philologie geprägt.

In zahlreichen Vorlesungen gaben Altertumswissenschaftler Rechenschaft über ihre Methodik und die Grundlagen des Studiums. Friedrich August Wolf (1759–1824) stellte die Aufgaben der Quellenkritik in seinen *Prolegomena ad Homerum* (1795) dar, in denen die Einheit des Homertextes radikal angezweifelt wurde, und entwickelte bald darauf in seinem Aufsatz über die *Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth* (1807) in ersten Ansätzen das Konzept einer umfassenden, verschiedene Einzeldisziplinen integrierenden Altertumswissenschaft [WOLF]. Zugleich verstand Wolf die (Klassische) Philologie als eine historische Wissenschaft, als deren Ziel das geschichtliche Verständnis der von ihr untersuchten Gegenstände definiert wurde. Neben Heyne gilt Wolf da-

her vielen als der eigentliche Begründer der ‚modernen‘ Altertumswissenschaft.

Der preußische Reformpolitiker und wissenschaftliche Autodidakt Barthold Georg Niebuhr (1776–1831) prägte das Bild der römischen Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jh.s maßgeblich und begründete eine erkenntnistheoretisch reflektierte, ‚quellenkritische‘ Geschichtsforschung [HEUSS 1981, 65–96]. In Übereinstimmung mit dem Wolfschen Modell rekonstruierte er in seiner *Römischen Geschichte* (Bd. 1–2: 1811/12; Bd. 3: 1832) aus den literarischen Trümmern die römische Frühgeschichte [WALTHER 1993]. Sein Werk, obwohl keineswegs leicht zu lesen, inspirierte zahlreiche Zeitgenossen in Deutschland (Karl Otfried Müller; Karl Marx), Frankreich (Jules Michelet) und England (Thomas Babington Macauley; George Grote).

▷ S. 417
Die Rezeption der Antike

August Boeckh (1785–1867), ein Schüler von Wolf, definierte in seiner erst postum edierten Vorlesung über *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (1877) den Umfang der zu erforschenden Gegenstände: Die Philologie hatte sich nicht mehr allein um die Textzeugen zu bemühen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft der griechischen und römischen Antike zu erfassen [HORSTMANN]. Aufgabe einer solchermaßen verstandenen Philologie ist das „Erkennen des vom menschlichen Geist Producierten, d.h. des Erkannten“ [BOECKH 1877/ 1886, 10]. Das neue Totalitätsideal der Altertumswissenschaft erschloss neue Quellen und verlangte nach neuen Methoden. Es entstand ein Kanon historischer Hilfswissenschaften – wie die Epigraphik –, die nicht mehr antiquarischen Vorlieben, sondern dem historischen Verstehen dienten. Mit Hilfe der Preußischen Akademie der Wissenschaften organisierte Boeckh die Sammlung der griechischen

▷ S. 307
Technik:
Die Arbeit mit Quellen zur Antike

Inschriften (*Corpus Inscriptionum Graecarum*, 1825ff.) und untersuchte auf deren Basis die *Staatshaushaltung der Athener* (erstmalig 1817) [BOECK 1817/1886]. Sein Schüler Karl Otfried Müller (1797–1840) wiederum verfasste *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie* (1825), um die Verbindung von Religion, Kunst und Geschichte darzulegen.

Boeckhs Wissenschaftslehre, die auf eine Neukonstituierung der Klassischen Philologie zielte, beeinflusste nachhaltig die allgemeine Geschichtswissenschaft und ihre Theoriediskussion, wie beispielhaft die *Historik* von Johann Gustav Droysen (1808–1884) zeigt [DROYSEN]. Der Boeckh-Schüler verstand unter Geschichte das, was sein Lehrer als Philologie definiert hatte: historische Erkenntnis schlechthin. Doch Boecks Konzeption blieb nicht ohne Widerspruch. Gottfried Hermann und andere äußerten an dem sehr weit gefassten Zuständigkeitsbereich der Philologie grundlegende Kritik [NIPPEL 1997]. Die berühmte Auseinandersetzung zwischen ‚Wort-‘ und ‚Sachphilologie‘ entzündete sich an einem prinzipiell unterschiedlichen Verständnis von Sprache. Während die ‚Textphilologen‘ das Konzept einer auf formale, sprachliche Aspekte konzentrierten Wissenschaft propagierten, fühlten sich die ‚Sachphilologen‘ für die ‚Totalität der Tatsachen‘, d.h. für alle Quellenzeugnisse der antiken Welt, zuständig. Damit war die Debatte um die *cognitio totius antiquitatis* angestoßen, die die Geschichte der Altertumswissenschaft in der Folgezeit begleitete.

Das Zeitalter des Historismus. Der Aufstieg der Altertumswissenschaft hatte die ‚Historisierung der Antike‘ zur Folge. Also trat die Epoche des Altertums gleichberechtigt neben andere geschichtliche Epochen und die

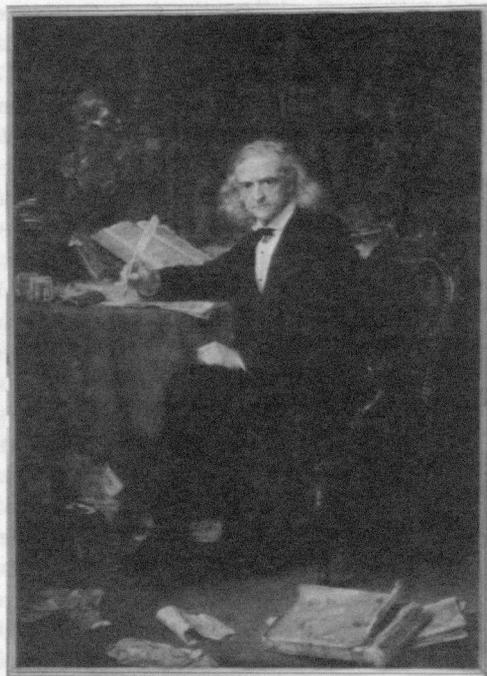
Sonderstellung der Alten Welt, besonders der Griechen, ging verloren. Gleichzeitig schritt die innerfachliche Differenzierung und Spezialisierung voran. Die Wissenschaft vom Altertum zerfiel in verschiedene Sparten. Damit wurde die Antike als fächerübergreifendes Ideal zerstört und die Desintegration der einzelnen Fachbereiche beschleunigt. Aus der einen Altertumswissenschaft gingen die verschiedenen Altertumswissenschaften hervor. Die Klassische Archäologie wurde als ein eigenständiges Fach eingerichtet [MARCHAND, 36–115]. Die Alte Geschichte emanzipierte sich gleichermaßen von der Universalhistorie und der Klassischen Philologie. In der zweiten Jahrhunderthälfte entstanden eigene Lehrstühle und Seminare [HEUSS 1989/1995].

Die Anziehungskraft der an den reformierten deutschen Universitäten institutionalisierten Altertumswissenschaften wirkte weltweit [RÜEGG 2004]. Doch die Bemühungen um eine wissenschaftliche Theorie und universale Methodologie wurden seit den vierziger Jahren des 19. Jh.s nicht fortgesetzt. Die Altertumswissenschaften beschränkten sich immer häufiger auf die hoch spezialisierten Operationen der Quellenkritik und des hermeneutischen Verstehens. Hier wurden in der Tat großartige Erfolge erzielt. Gigantische Forschungsprojekte erschlossen das Erbe der Alten Welt und waren für andere Fächer richtungweisend. Ein analytisch-historischer Empirismus erhob selbstbewusst sein Haupt. Fortschrittsgläubigkeit und Wissenschaftsoptimismus kennzeichneten die professionalisierte Altertumskunde an den Universitäten und in den Akademien.

Beispielhaft ist das Wirken Theodor Mommsens (1817–1903), der Totalitätsideal und philologische Methode für die Erforschung der römischen Geschichte fruchtbar machte und

programmatisch forderte, „die Archive der Vergangenheit“ zu ordnen [MOMMSEN 1905, 37; HEUSS 1956; REBENICH 2002]. Mommsen organisierte an der Berliner Akademie den Großbetrieb der Altertumswissenschaften [REBENICH 1997]. Große Sammelwerke, die auf internationaler Kooperation basierten, entstanden – *Corpus Inscriptionum Latinarum*, *Prosopographia Imperii Romani*, *Inscriptiones Graecae*, *Griechisches Münzwerk*, *Griechische Christliche Schriftsteller* u.a. –, die die Leistungsfähigkeit der historisch-kritischen Methode eindrucksvoll bestätigten, die aber den Gelehrten zum Arbeiter und Kärner werden ließen. Mommsen, der Verfasser der *Römischen Geschichte*, in deren ersten 3 Bände (1854–1856) sich die politischen Erfahrungen der 1848er Revolution spiegeln [MOMMSEN 1854–1856], erklärte später, dass der Geschichtsschreiber eher Künstler als Wissenschaftler sei. Mommsens Aufsätze und Monographien beeinflussten methodisch und inhaltlich nicht nur seine Schüler – Otto Hirschfeld, Hermann Dessau, Eugen Bormann, Otto Seeck, Ulrich Wilcken, Alfred von Domaszewski –, sondern auch spätere Generationen von Althistorikern, die – zum Teil durchaus in kritischer Auseinandersetzung mit dem Altmeister – über die Verwaltungs-, Verfassungs- und politische Geschichte der römischen Republik und des *Imperium Romanum* forschten. Auch im Ausland war Mommsens Wirkung beachtlich; nicht wenige europäische Gelehrte wurden durch ihn geprägt (Camille Jullian; Ettore Pais).

Der lateinischen Epigraphik und Prosopographie wies Mommsen eine Schlüsselstellung für die Historiographie der Römischen Kaiserzeit zu. Doch während er selbst noch in der Lage war, die Ergebnisse einer weit verzweigten und komplexen Quellenforschung zu überblicken und immer wieder in großen



Der Althistoriker **Theodor Mommsen** (1817–1903) erhielt 1902 als erster Deutscher für seine *Römische Geschichte* den Literaturnobelpreis. Das Werk aus der Mitte des 19. Jh.s, von der Kritik zunächst alles andere als freundlich aufgenommen, wurde rasch zu einem Klassiker der deutschsprachigen Geschichtsschreibung. Die ersten drei Bände, die die politische Geschichte Roms von den Anfängen bis zum Sieg Caesars über die Pompejaner in der Schlacht von Thapsus 46 v. Chr. darstellen, waren mit dem Herzblut des aufrechten Liberalen geschrieben, der das Scheitern der Revolution von 1848 historiographisch kompensiert und einer die Nation einigenden Machtpolitik das Wort redete. Die politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit verlegte er in den römischen Senat, damit das gebildete Publikum sich im alten Rom wiederfinden konnte. So vermischt die Darstellung die geschicht-

liche und die zeitgenössische Perspektive standig. Die Lebendigkeit und Bildhaftigkeit der aktualisierenden Sprache ist kein Selbstzweck, sondern Mittel der politischen Pädagogik. Mommsen schrieb sein Werk *cum ira et studio* und er vergewärtigte den historischen Stoff. Die eigene Betroffenheit und Verletztheit machten aus der Geschichte des republikanischen Roms ein Paradigma der *historiographie engagée*.

Seine wissenschaftliche Karriere hatte der Pfarrerssohn Mommsen als Jurist begonnen und Professuren für Römische Rechtsgeschichte in Leipzig, Zürich und Breslau inne. 1858 wechselte er nach Berlin, wo er an der Friedrich-Wilhelms-Universität Römische Geschichte lehrte und in der Preußischen Akademie der Wissenschaften wirkte. Die Wissenschaft vom Altertum stellte er durch seine weit verzweigten Forschungen auf eine neue Grundlage. Zugleich war er ein glänzender Organisator, der die Berliner Akademie über viele Jahre hinweg prägte und neue Formen der nationalen und internationalen Kooperation begründete.

Und Mommsen war ein leidenschaftlicher Politiker. Der junge Juraprofessor musste wegen seines Engagements für die Ziele der 1848er Revolution in das Schweizer Exil gehen. Bis ins hohe Alter stritt er für die Ideale des Liberalismus, stand in Opposition zu Bismarck und war ein unermüdlicher Streiter wider den Antisemitismus. Als schlimmsten aller Fehler bezeichnete er, den Rock des Bürgers auszuziehen, um den gelehrten Schlafrock nicht zu kompromittieren.

Abbildung: Theodor Mommsen im Jahre 1881, Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Literatur: St. REBENICH, Theodor Mommsen, München 2002.

Werken zusammenzufassen, vermochten sich seine Erben immer weniger aus der Isolation einer hoch spezialisierten Großforschung zu befreien, um originäre wissenschaftliche Synthesen vorzulegen.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jh.s rezipierte die Alte Geschichte verstärkt Methoden und Modelle anderer Fächer zum Zwecke der Theoriebildung. Mommsen griff im *Römischen Staatsrecht* (1871–1888) die Vorstellungen der historischen Rechtsschule auf, dass die Institutionen des römischen Staates ein geschlossenes System rationalen Rechtes repräsentierten. Robert von Pöhlmann (1852–1914), Karl Julius Beloch (1854–1929) und Eduard Meyer (1855–1930) übernahmen für ihre Forschungen Anregungen von Nationalökonomie, Statistik und Demographie [CHRIST 1989, 201–285]. In der Wirtschaftsgeschichte setzte die ‚Modernismusdebatte‘ über die Bewertung der antiken, speziell der griechischen Ökonomie ein, die das wissenschaftliche Bild der antiken Wirtschaft prägte und auf die spätere Autoren wie Michael Rostovtzeff, William L. Westermann und Moses Finley immer wieder zurückkamen. Die Vertreter der ‚modernistischen‘ Auffassung (Meyer; Beloch) wollten in der Alten Welt ähnliche Entwicklungen erkennen wie in der Neuzeit; die Gegenposition, die die Nationalökonomien Johann Karl Rodbertus (1805–1875) und Karl Bücher (1847–1930) formulierten, betonte die Eigengesetzlichkeit der antiken Wirtschaft [FINLEY; SCHNEIDER]. Zu dieser und anderen Kontroversen lieferte Max Weber (1864–1920) die anspruchsvollsten und anregendsten Beiträge aus einer fächerübergreifenden Perspektive. Seine Wirkung auf die Althistorie ist allerdings ein komplexes Phänomen [HEUSS 1965/1995; NIPPEL 2000]. Für die Sozialgeschichte war Matthias Gelzers (1886–1974) Habilitationsschrift ein Mei-

liche und die zeitgenössische Perspektive ständig. Die Lebendigkeit und Bildhaftigkeit der aktualisierenden Sprache ist kein Selbstzweck, sondern Mittel der politischen Pädagogik. Mommsen schrieb sein Werk *cum ira et studio* und er vergegenwärtigte den historischen Stoff. Die eigene Betroffenheit und Verletztheit machten aus der Geschichte des republikanischen Roms ein Paradigma der *historiographie engagée*.

Seine wissenschaftliche Karriere hatte der Pfarrerssohn Mommsen als Jurist begonnen und Professuren für Römische Rechtsgeschichte in Leipzig, Zürich und Breslau inne. 1858 wechselte er nach Berlin, wo er an der Friedrich-Wilhelms-Universität Römische Geschichte lehrte und in der Preußischen Akademie der Wissenschaften wirkte. Die Wissenschaft vom Altertum stellte er durch seine weit verzweigten Forschungen auf eine neue Grundlage. Zugleich war er ein glänzender Organisator, der die Berliner Akademie über viele Jahre hinweg prägte und neue Formen der nationalen und internationalen Kooperation begründete.

Und Mommsen war ein leidenschaftlicher Politiker. Der junge Juraprofessor musste wegen seines Engagements für die Ziele der 1848er Revolution in das Schweizer Exil gehen. Bis ins hohe Alter stritt er für die Ideale des Liberalismus, stand in Opposition zu Bismarck und war ein unermüdlicher Streiter wider den Antisemitismus. Als schlimmsten aller Fehler bezeichnete er, den Rock des Bürgers ausziehen, um den gelehrten Schlafrock nicht zu kompromittieren.

Abbildung: Theodor Mommsen im Jahre 1881, Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Literatur: ST. REBENICH, Theodor Mommsen, München 2002.

Werken zusammenzufassen, vermochten sich seine Erben immer weniger aus der Isolation einer hoch spezialisierten Großforschung zu befreien, um originäre wissenschaftliche Synthesen vorzulegen.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jh.s rezipierte die Alte Geschichte verstärkt Methoden und Modelle anderer Fächer zum Zwecke der Theoriebildung. Mommsen griff im *Römischen Staatsrecht* (1871–1888) die Vorstellungen der historischen Rechtsschule auf, dass die Institutionen des römischen Staates ein geschlossenes System rationalen Rechtes repräsentierten. Robert von Pöhlmann (1852–1914), Karl Julius Beloch (1854–1929) und Eduard Meyer (1855–1930) übernahmen für ihre Forschungen Anregungen von Nationalökonomie, Statistik und Demographie [CHRIST 1989, 201–285]. In der Wirtschaftsgeschichte setzte die ‚Modernismusdebatte‘ über die Bewertung der antiken, speziell der griechischen Ökonomie ein, die das wissenschaftliche Bild der antiken Wirtschaft prägte und auf die spätere Autoren wie Michael Rostovtzeff, William L. Westermann und Moses Finley immer wieder zurückkamen. Die Vertreter der ‚modernistischen‘ Auffassung (Meyer; Beloch) wollten in der Alten Welt ähnliche Entwicklungen erkennen wie in der Neuzeit; die Gegenposition, die die Nationalökonomien Johann Karl Rodbertus (1805–1875) und Karl Bücher (1847–1930) formulierten, betonte die Eigengesetzlichkeit der antiken Wirtschaft [FINLEY; SCHNEIDER]. Zu dieser und anderen Kontroversen lieferte Max Weber (1864–1920) die anspruchsvollsten und anregendsten Beiträge aus einer fächerübergreifenden Perspektive. Seine Wirkung auf die Althistorie ist allerdings ein komplexes Phänomen [HEUSS 1965/1995; NIPPEL 2000]. Für die Sozialgeschichte war Matthias Gelzers (1886–1974) Habilitationsschrift ein Mei-

▷ S. 201
Die antiken
Menschen
in ihren
Gemeinschaften

lenstein, da er nicht nur die politischen und rechtlichen, sondern auch die gesellschaftlichen Voraussetzungen der *Nobilität der römischen Republik* (1912) untersuchte [GELZER].

Wie in anderen Disziplinen breitete sich auch in den altertumkundlichen Fächern Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh.s ein Krisenbewusstsein aus. Kritik wurde an einer Wissenschaft geäußert, die zu zersplittern drohe und nur noch Epigonen hervorbringe. Der Werterelativismus der historisch orientierten Fächer und der sterile Objektivismus einer antiquarischen Forschung wurden angeprangert. Das Wort von der „Krise des Historismus“ machte bald die Runde [WITTKAU]. Unter dem Einfluss von Jacob Burckhardt (1818–1897) und Friedrich Nietzsche (1844–1900), aber auch in Anlehnung an ältere Konzeptionen diskutierte man das Problem der Korrelation von Wissenschaft und Leben. In Frage gestellt wurde die Legitimität einer Altertumswissenschaft, die ihre Aufgabe in positivistischer Produktivität sah und deren Wissenschaftlichkeitspostulat die normative Funktion der Antike unterminierte. Eine ganze Reihe von übergreifenden Darstellungen zur griechischen und römischen Geschichte versuchte die Einzelergebnisse einer immer stärker spezialisierten Wissenschaft zusammenzufassen. Von den großen Synthesen ist sicherlich die *Griechische Geschichte* des ebenso hypothesenfreudigen wie polemischen Nonkonformisten Karl Julius Beloch (1854–1929) die reizvollste [CHRIST 1989, 248–285]. Eduard Meyer wiederum stellte die Alte Geschichte als integralen Bestandteil der Universalgeschichte dar [CALDER/DEMANDT; CHRIST 1989, 286–333].

Innerhalb der Klassischen Philologie skizzierte Hermann Usener (1834–1905) das neue

Modell einer vergleichenden Religionswissenschaft, die aus den geschichtlichen Tatsachen zu allgemeingültigen Erkenntnissen vordringen sollte [MOMIGLIANO, 141–176], und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) definierte die Philologie als historische Wissenschaft, die das griechisch-römische Leben in seinem „Wesen“ und „allen Äußerungen“ zu verstehen und „lebendig“ zu machen habe und Sammlung und Auswertung verbinden müsse [CALDER/FLASHAR/LINDKEN]. In diesem Zusammenhang kam es auch zur historischen Annäherung von ‚klassischer‘ Altertumswissenschaft und Kirchengeschichte [REBENICH, Meergreis].

Auf die Wissenschaftspraxis hatte die von Nietzsche geäußerte Kritik an einer analytisch-empirischen Wissenschaft, die nicht dem Leben diene, zunächst jedoch keinen Einfluss. Minutiöse Quellenkritik und exakte Textinterpretation fanden weiterhin den lautesten Beifall der scientific community. Die Altertumswissenschaften verweigerten sich mehrheitlich einer Theoriediskussion, beharrten auf dem Postulat der Objektivität und erneuerten ihren kulturpolitischen Führungsanspruch, um in Schulen und Universitäten die Antike als relevantes Bildungsmedium zu verankern und einer von politischen, sozialen und kulturellen Veränderungen erschütterten Gesellschaft sichere Orientierung zu geben [LANDFESTER, 119–212].

Zwischen den Kriegen. Nationaler Chauvinismus und militärische Aggression, die im Ersten Weltkrieg kulminierten, entzogen den Altertumswissenschaften lebensnotwendige materielle, personelle und ideelle Ressourcen und unterbrachen die internationale wissenschaftliche Kommunikation. Der militärische Zusammenbruch des Kaiserreichs

und der demokratische Umsturz im November 1918 verschärfte die Identitätskrise der Altertumswissenschaften in Deutschland. Die überwiegende Zahl der Universitätsprofessoren, die unter Wilhelm II. Karriere gemacht hatten, lehnten die demokratische Verfassung der Weimarer Republik ab. Einzelne wie der Göttinger Althistoriker Ulrich Kahrstedt (1888–1962) agitierten öffentlich gegen den neuen Staat [WEGELER].

Innerhalb der altertumswissenschaftlichen Fächer signalisierte die Fortführung der großen wissenschaftlichen Gemeinschaftsunternehmungen des Kaiserreichs (*Realenzyklopädie; Handbuch der Altertumswissenschaften*; die Corpora der Berliner Akademie) die Kontinuität traditioneller Modelle und Methoden. Angeregt durch die Forschungen anderer Disziplinen und durch die Interessen einer breiten Öffentlichkeit wandte sich die Alte Geschichte in Deutschland allerdings verstärkt der Analyse antiker politischer Systeme, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie der Spätantike zu. Darüber hinaus sollte die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben überbrückt und die Antike als sinnstiftende historische Größe rehabilitiert werden. Neue Bildungskonzepte, die an Friedrich Nietzsche anknüpften und von der ‚monumentalen Historie‘ Stefan Georges (1868–1933) beeinflusst wurden, traten im öffentlichen Diskurs neben diejenigen Wissenschaften, die an Universitäten und in den Akademien betrieben wurden. Werner Jaeger (1888–1961) etwa leitete mit seinem ‚Dritten Humanismus‘ eine neuerliche Idealisierung der griechischen Antike ein. Zahlreiche Untersuchungen fahndeten nach ‚innerer Form‘ und ‚geistiger‘ Substanz der griechischen Stämme; die romantische Dichotomie von Doriern und Ioniern wurde mit obskuren Rassenkatego-

rien fortgeschrieben und geschichtliches Verstehen von ‚völkischer‘ Individualität und ‚genialer Größe‘ eingefordert [FLASHAR].

Ein tiefsitzendes Krisenbewusstsein, die offene Konkurrenz wissenschaftlicher und politischer Leitsysteme, antidemokratische und antiparlamentarische Überzeugungen, die schwindende Bedeutung der Antike und ein antihistoristischer Reflex ließen einzelne Altertumswissenschaftler auf ihrer Suche nach einem neuen Bild der Antike Elemente der faschistischen und nationalsozialistischen Ideologie rezipieren. Althistoriker wie Franz Altheim (1898–1976), Helmut Berve (1896–1979), Franz Miltner (1901–1959), Fritz Schachermeyr (1895–1987), Joseph Vogt (1895–1986) und Wilhelm Weber (1882–1948) verschrieben sich aus Überzeugung oder Opportunismus der nationalsozialistischen Umdeutung der Antike [CHRIST 1982, 195–260; DERS. 1999, 243–298; LOSEMANN; NÄF 1986 und 2001; WEGELER]. Rassistische Kategorien wurden auf die Geschichte der Alten Welt angewandt und Sparta als antikes Vorbild des nationalsozialistischen Führerstaates gepriesen [REBENICH, Berve]. Die traditionell ausgerichteten Altertumswissenschaften, die strenge Objektivität und Rationalität zumindest verbal einforderten, gingen mit der irrationalistisch-kulturkritischen Geschichtstheorie des Nationalsozialismus indes nicht konform. Die in den dreißiger Jahren unternommenen Versuche, die Altertumskunde zu ideologisieren, stießen bei der Mehrzahl der Gelehrten, die auch um die Wahrung der wissenschaftlichen Standards bemüht waren, auf Ablehnung. Doch der wissenschaftliche Austausch war nur noch innerhalb der ideologischen Freiräume möglich, die das nationalsozialistische System zugestand. Viele suchten deshalb Zuflucht in gediegener und unauffäl-

▷ S. 475f.
Altertums-
wissenschaften
heute
▷ S. 474
Altertums-
wissenschaften
heute

▷ S. 398
Die Rezeption
der Antike

liger Grundlagenarbeit. Innovative Ansätze, wie etwa die Studien von Johannes Hasebroek (1893–1957) zur antiken Wirtschaftsgeschichte, fanden keine Resonanz [PACK]. Vom wissenschaftlichen Nachwuchs wurden Bekennnisgesten wie der Parteieintritt erwartet, wenn die akademische Karriere reibungslos verlaufen sollte [REBENICH 2000; WIRBELAUER 2001, 151–154].

Das humanistische Erbe Europas beschwor die akademische Gemeinschaft auch dann noch, als die braunen Horden schon längst jüdische Kollegen und Mitarbeiter vertrieben hatten. Öffentliche Proteste zugunsten der Verfolgten waren nicht zu vernehmen, persönliche Hilfe gab es durchaus. Die Liste der Opfer des Nationalsozialismus ist lang; unter ihnen fanden sich die Althistoriker Arthur Stein (1871–1950), Edmund Groag (1873–1945), Eugen Täubler (1879–1955), Richard Laqueur (1881–1959), Arthur Rosenberg (1889–1943), Ernst Stein (1891–1945), Victor Ehrenberg (1891–1976), Elias Bickermann (1897–1981), Fritz Heichelheim (1901–1968) und Hans-Georg Pflaum (1902–1979) [CHRIST 1982, 164–195; DERS. 1999, 271–273; WEGELER, 373–394]. Dieser Verlust hochqualifizierter Wissenschaftler zerstörte endgültig die einstige Weltgeltung der deutschen Altertumswissenschaften.

Nicht wenige Gelehrtenbiographien spiegeln die Brüche und Widersprüche des 20. Jh.s. Viele haben Emigration und Verfolgung erfahren, mussten unter schwierigsten Bedingungen arbeiten oder in der Fremde einen wissenschaftlichen Neubeginn wagen. Friedrich Münzer (1868–1942), der der prosopographischen Forschung zur römischen Republik wichtige Impulse gab, wurde 1942 von den Nationalsozialisten nach Theresienstadt deportiert, wo er elend zugrunde ging [KNEPPE/

WIESEHÖFER]. Michael Rostovtzeff (1870–1952), der die Sozial-, Wirtschafts- und Regionengeschichte der Alten Welt auf eine neue Grundlage stellte, verließ nach der Oktoberrevolution von 1917 seine russische Heimat und lehrte seit 1925 in Yale Alte Geschichte; er zählt zu denjenigen europäischen Emigranten, die die Vereinigten Staaten zu einem neuen Zentrum der Altertumswissenschaften machten [CHRIST 1989, 334–349]. Arnaldo Momigliano (1908–1987), der grundlegende Studien zu zahlreichen altertumswissenschaftlichen Fragen, vor allem aber zur Geschichte des Faches veröffentlichte, musste 1938 wegen der faschistischen Rassenpolitik seine Karriere in Italien beenden und nach England flüchten [CHRIST 1990, 248–294]. Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete keineswegs das Ende von Vertreibung. Andreas Alföldi (1895–1981), der als vorzüglicher Kenner der numismatischen Quellen wichtige Beiträge zur Spätantike, zur römischen Herrscherrepräsentation und zur Geschichte des Donauraumes vorlegte, verließ 1947 das sowjetisch beherrschte Ungarn und fand zunächst in der Schweiz, dann in den Vereinigten Staaten eine neue Heimat [CHRIST 1990, 8–62]. Moses I. Finley (1912–1986) hingegen, der für die Erforschung der antiken Wirtschaft und Gesellschaft neue Maßstäbe setzte, floh vor der antikommunistischen Hetze der McCarthy-Ära aus den USA; 1954 übersiedelte er in die englische Universitätsstadt Cambridge [CHRIST 1990, 295–337].

Die Entwicklung nach 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es dringend notwendig, die altertumswissenschaftlichen Fächer inhaltlich und methodisch neu zu begründen und die bildungs- und kulturpolitische Relevanz der Antike zu verdeutlichen. In

Deutschland waren nach 1945 zunächst die Wiederaufnahme von Lehre und Forschung und der Wiederaufbau der Universitäten die größten Herausforderungen. Personelle Kontinuität ging in den Seminaren und Instituten einher mit der Vermittlung traditioneller Inhalte. Die restaurativen Tendenzen der Alten Geschichte in der Bundesrepublik wurden durch zwei Faktoren verstärkt: Einerseits kehrte kein emigrierter Althistoriker nach Deutschland zurück, andererseits sah man sich nach der Teilung Deutschlands und im Kalten Krieg in einer Frontstellung gegen den Historischen Materialismus. Der Rekurs auf den vermeintlichen Objektivismus wertfreier Quelleninterpretation, der in der Tradition des 19. Jh.s stand, charakterisierte die Kontroversen zwischen ‚bürgerlicher‘ und marxistischer Althistorie. Ein beliebtes Kampffeld war die Sklavenforschung, der sich eine eigene Kommission an der neu gegründeten Mainzer Akademie widmete [CHRIST 1982, 265–268]. Während in der Deutschen Demokratischen Republik die Altertumswissenschaften an den Universitäten zunehmend institutionell und ideologisch unter Druck gerieten und letztlich nur noch an der Berliner Akademie eine, wenn auch marginale, Rolle spielten [CHRIST 1982, 311–330; DERS. 1999, 362–374; DUMMER/SEIDENSTICKER; WILLING], profitierten sie in der Bundesrepublik von der Expansion der Universitäten seit Mitte der sechziger Jahre.

Die Altertumswissenschaften in Westdeutschland waren schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder in die internationale Forschung integriert. Ein Großteil der Gelehrten konzentrierte sich weiter auf hilfswissenschaftliche und quellenkritische sowie politik-, geistes- und verfassungsgeschichtliche Untersuchungen. International

einflussreiche politologische und soziologische Konzepte und Methoden wurden erst mit großer Verzögerung und verstärkt durch die so genannte Studentenrevolte in den späten sechziger und vor allem in den siebziger Jahren rezipiert und diskutiert (Alfred Heuß [1909–1995]; Christian Meier [geb. 1929]). Seither kennzeichnen Paradigmenwechsel und Methodenpluralismus nicht nur die Alte Geschichte, sondern die Altertumswissenschaften insgesamt [CHRIST 1982, 262–310; DERS. 1999, 299–362 und 381–417; GEHRKE]. Angesichts der Vielzahl unterschiedlicher methodischer Ansätze und inhaltlicher Ausrichtungen ist es unmöglich, auch nur für den althistorischen Bereich einen repräsentativen Überblick über Tendenzen der Forschung nach 1945 zu geben. Nachfolgend sollen nur einige wenige Entwicklungslinien aufgezeigt werden, die dem Verfasser wichtig erscheinen und die enge internationale Verflechtung des Faches illustrieren.

Ronald Syme (1903–1989) hatte schon 1939 mit der provozierenden Formel „persons, not programs“ das Zeitalter der ‚Roman Revolution‘ neu interpretiert, der klassizistischen Überhöhung des Augusteischen Zeitalters eine Absage erteilt und die prosopographische Forschung stimuliert [CHRIST 1990, 188–247]. Im angelsächsischen Bereich gaben darüber hinaus soziologisch-anthropologische Forschungen, die zum Teil an Max Weber anknüpften, den Altertumswissenschaften neue Impulse (Karl Polányi; Moses Finley). In der deutschen Althistorie hingegen mussten die theoretischen Arbeiten Webers zur Antike erst wieder entdeckt werden (Alfred Heuß; Christian Meier; Jürgen Deininger; Winfried Nippel). In Frankreich wurden in enger Verbindung mit der Zeitschrift *Annales* und der Schule Emile Durkheims (Marcel

▷ S. 199f./
204f.
Schlüsselbegriffe
und Konzepte

Mauss; Georges Bataille) anthropologische Modelle – etwa zum städtischen Euergetismus der römischen Kaiserzeit – entwickelt (André Piganiol; Paul Veyne). Angelsächsische und französische Gelehrte waren ebenfalls Pioniere auf dem Gebiet der Gender

Studies (Sarah Pomeroy; Pauline Schmitt Pantel). In der antiken Religionsgeschichte setzten sich ebenfalls anthropologische Perspektiven durch (Walter Burkert). Historisch-landeskundliche und archäologische Forschungen gewannen in der Alten Geschichte an Bedeutung und führten zu neuen Kontroversen um die frühe griechische und römische Geschichte. Die Regional- und Provinzialgeschichte wurde durch Archäologie und Epigraphik vorangebracht; für Kleinasien zeigt dies in eindrucksvoller Weise das Lebenswerk von Louis Robert (1904–1985). Die inschriftlichen Zeugnisse waren zudem grundlegend für die althistorische Sozialgeschichte, die seit den siebziger Jahren auch in Deutschland verstärkt auf quantifizierende Methoden der Sozialwissenschaften zurückgreift (Friedrich Vittinghoff; Géza Alföldy; Werner Eck). Die Begriffsgeschichte konnte auch für die Althistorie fruchtbar gemacht werden (Reinhart Koselleck; Jochen Bleicken; Christian Meier). Die Erforschung der Spätantike, die lange im Bann der großen Darstellungen von Edward Gibbon (1737–1794), Jacob Burckhardt (1818–1897) und Otto Seeck (1850–1921) stand, erhielt durch systematisierende Studien (A. H. M. Jones), aber auch durch sozial-, mentalitäts- und religionsgeschichtliche Untersuchungen (Peter Brown; Pierre Courcelle; Henri-Irénée Marrou; Johannes Straub) neue Anregungen. Schließlich etablierte sich die Geschichte der Altertumswissenschaften (William M. Calder III.; Karl Christ; Alfred Heuß; Arnaldo Momigliano).

Die deutsche Wiedervereinigung 1990 hat zunächst einen Aufschwung für die altertumswissenschaftlichen Fächer in Deutschland bedeutet, da sie an den alten Universitäten der neuen Bundesländer entweder wieder eingerichtet oder gestärkt wurden. Doch zu Beginn des neuen Jahrtausends stehen die Altertumswissenschaften innerhalb wie außerhalb Deutschlands vor zahlreichen drängenden Problemen. Der Rückgang der altsprachlichen Kenntnisse trifft sie schwer und erfordert neue Konzepte für den akademischen Unterricht. Angesichts knapper finanzieller Ressourcen stehen sie gegenüber einer skeptischen Öffentlichkeit unter erheblichem Legitimationszwang. In den kontroversen Debatten um eine historische Methodologie versuchen die einzelnen Altertumswissenschaften ihren jeweiligen Standort zwischen ‚positivistischer‘ Quellenforschung und (post)strukturalistischen Interpretationsmodellen, zwischen Gegenwartsbezug und Wissenschaftspostulat zu bestimmen. Die Alte Geschichte muss darüber hinaus ihre Vermittlerrolle zwischen Altertumswissenschaften und Geschichte immer wieder verdeutlichen, um der Selbstisolation entgegenzuwirken. Um diesen Herausforderungen erfolgreich zu begegnen, ist eine kritische Wissenschafts- und Disziplinengeschichte unverzichtbar.

Stefan Rebenich

Literatur

- A. BOECKH, Staatshaushaltung der Athener, 2 Bde., Berlin 1817, 2. Aufl. in 3 Bänden ebd. 1851, 3. Aufl. 1886.
DERS., Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften [1877], Leipzig 2. Aufl. 1886.

- W. M. CALDER III./A. DEMANDT (Hrsg.), *Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers*, Leiden u.a. 1990.
- W. M. CALDER III./H. FLASHAR/TH. LINDKEN (Hrsg.), *Wilamowitz nach 50 Jahren*, Darmstadt 1985.
- K. CHRIST, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1982.
- DERS., *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit*, Darmstadt 3. Aufl. 1989.
- DERS., *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990.
- DERS., *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1999.
- J. G. DROYSEN, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte (1858)*, hrsg. v. R. HÜBNER, München 8. Aufl. 1977.
- J. DUMMER/B. SEIDENSTICKER, Art. „DDR“, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 13, Stuttgart/Weimar 1999, Sp. 681–699.
- M. FINLEY (Hrsg.), *The Bücher-Meyer-Controversy*, New York 1979.
- H. FLASHAR (Hrsg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995.
- H. FLASHAR/K. GRÜNDER/A. HORSTMANN (Hrsg.), *Philologie und Hermeneutik im 19. Jh. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*, Bd. 1, Göttingen 1979.
- H.-J. GEHRKE, *Zwischen Altertumswissenschaft und Geschichte. Zur Standortbestimmung der Alten Geschichte am Ende des 20. Jh.s*, in: E.-R. SCHWINGE (Hrsg.), *Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n.Chr.*, Stuttgart/Leipzig 1995, 160–196.
- M. GELZER, *Die Nobilität der römischen Republik [1912]*, in: DERS., *Kleine Schriften*, Bd. 1, Wiesbaden 1962, 17–135.
- A. HEUSS, *Theodor Mommsen und das 19. Jh.*, Kiel 1956 [Nachdruck 1996].
- DERS., *Max Webers Bedeutung für die Geschichte des griechisch-römischen Altertums [1965]*, in: DERS., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 1835–1862.
- DERS., *Barthold Georg Niebuhrs wissenschaftliche Anfänge*, Göttingen 1981.
- DERS., *Institutionalisierung der Alten Geschichte [1989]*, in: DERS., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 1938–1970.
- A. HORSTMANN, *Antike Theoria und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie*, Frankfurt/M. 1992.
- K.-E. JEISMANN, *Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft*, 2 Bde., Stuttgart 2. Aufl. 1996.
- A. KNEPPE/J. WIESEHÖFER, *Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Bonn 1983.
- M. LANDFESTER, *Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Darmstadt 1988.
- V. LOSEMANN, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945*, Hamburg 1977.
- S. L. MARCHAND, *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970*, Princeton 1996.
- A. MOMIGLIANO, *Wege in die Alte Welt*, Berlin 1991 [engl. 1982].
- TH. MOMMSEN, *Römische Geschichte*, Bde. 1–3 u. 5, Berlin 1854–1856 und 1885 [9. Aufl. 1902–1904; 5. Aufl. 1904]; dtv-Ausgabe in 8 Bänden, hrsg. v. K. CHRIST, München 1976 [6. Aufl. 2001].
- DERS., *Römisches Staatsrecht*, 3 Bde., Leipzig 1. bzw. 3. Aufl. 1887/88.
- DERS., *Reden und Aufsätze*, Berlin 1905.
- U. MUHLACK, *Von der philologischen zur historischen Methode*, in: CHR. MEIER/J. RÜSEN (Hrsg.), *Historische Methode*, München 1988, 154–180.

- B. NÄF, Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945, Bern u.a. 1986.
- DERS. (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Nationalsozialismus und Faschismus, Cambridge/Mandelbachtal 2001.
- W. NIPPEL, Philologenstreit und Schulpolitik. Zur Kontroverse zwischen Gottfried Hermann und August Böckh, in: Geschichtsdiskurs, Bd. 3, Frankfurt/M. 1997, 244–253.
- DERS., From Agrarian History to Cross-Cultural Comparisons: Weber on Greco-Roman antiquity, in: ST. TURNER (Hrsg.), The Cambridge Companion to Weber, Cambridge 2000, 240–255.
- E. PACK, Johannes Hasebroek, in: W. W. BRIGGS/W. M. CALDER III. (Hrsg.), Classical Scholarship, New York 1990, 142–151.
- R. PFEIFFER, Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen, München 1982 [engl. 1976].
- ST. REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jhs, Berlin/New York 1997.
- DERS., Alfred Heuß: Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich, in: Historische Zeitschrift 271, 2000, 661–673.
- DERS., Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve, in: Chiron 31, 2001, 457–496.
- DERS., Der alte Meergreis, die Rose von Jericho und ein höchst vortrefflicher Schwiegersohn: Mommsen, Harnack und Wilamowitz, in: K. NOWAK/O. G. OEXLE (Hrsg.), Adolf von Harnack (1851–1930), Göttingen 2001, 39–70.
- DERS., Theodor Mommsen, München 2002.
- W. RÜEGG, Die Antike als Begründung des deutschen Nationalbewußtseins, in: W. SCHULLER (Hrsg.), Antike in der Moderne, Konstanz 1985, 267–287.
- DERS. (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3, München 2004.
- W. SCHIERING, Zur Geschichte der Archäologie, in: U. HAUSMANN (Hrsg.), Allgemeine Grundlagen der Archäologie, München 1969, 11–161.
- H. SCHNEIDER, Die Bücher-Meyer-Kontroverse, in: CALDER/DEMANDT, 417–445.
- G. WALTHER, Niebuhrs Forschung, Stuttgart 1993.
- DERS., Adel und Antike. Zur politischen Bedeutung gelehrter Kultur für die Führungselite der frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift 266, 1998, 359–385.
- C. WEGELER, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus, Wien u.a. 1996.
- J. J. WINCKELMANN, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, Leipzig 2. Aufl. 1756.
- E. WIRBELAUER, Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter Heft 154, 2001, 119–162.
- M. WILLING, Althistorische Forschung in der DDR, Berlin 1991.
- A. WITTKAU, Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen 2. Aufl. 1994.
- F. A. WOLF, Darstellung der Alterthums-Wissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth [1807], in: DERS., Kleine Schriften, Bd. 2, Halle 1869, 808–895.